

Mein Freund Gunther.

Originalerzählung von Ewald Günther.

(Fortsetzung.)

Mir schien es unbegreiflich, wie man in dem Bannkreise dieses fremdartigen Wesens sein seelisches Gleichgewicht nicht verlieren, wie man von der Nähe desselben, wie von dem aufregenden Dufte einer märchenhaften Wunderblume nicht magnetisch berührt werden mußte. Die convenienzmäßige Kaltblütigkeit, die einem den Durchschnittsfrauen gegenüber zu Gebote steht, verließ mich in Lea's Gegenwart vollständig, um einer seltsamen, doch keineswegs peinlichen Verlegenheit Platz zu machen. So mußte dem Wanderer in alten Zeiten zu Mute sein, wenn ihm die Sphinx ihr ewiges Rätsel stellte, oder „dem Schiffer im kleinen Schiffe“ der seine Blicke nicht vom Lurkeifelsen und der „schönsten Jungfrau“ da droben abschlagen kann.

Der Zauber verließ mich erst, als ich mich auf einmal allein in der Bildergalerie wiederfand, gedämpfte Schritte auf den Lausteppichen sich entfernen hörte und unterdrückte Stimmen durch die schwere Damastportiere vernahm, und es mir auf einmal wieder zum Bewußtsein kam, wie und wozu ich eigentlich hergekommen sei. Mechanisch schritt ich mit herabhängenden, lose ineinander geschlungenen Händen von einem Bilde zum anderen, ohne tieferes Interesse, ohne Aufmerksamkeit; ich glaube sogar, daß ich, ohne es zu merken, auf diese Weise mehrmals um den weiten Saal herumgewandelt war, als mein Blick an einer der halbverhängten Thüren sich seitwärts wandte und hinter derselben die langen Bücherreihen der Bibliothek gewahrte. Ohne Bedenken schlüpfte ich hinein und begann gleich an dem ersten besten Schranke meine Besichtigung und zwar mit derselben Geistesabwesenheit, die mich soeben an den Schätzen der Gallerie so gleichgiltig hatte vorbeigehen lassen. Ein Buch nach dem anderen langte ich herunter, blies instinktmäßig über den keineswegs staubigen Schnitt, klappte es auf, klappte es zu und stellte es mit wahrhaft stumpfsinnigem Gleichmut wieder in Reih und Glied. Das trieb ich bereits eine geraume Weile über, als mir an einem offenstehenden Schrank ein Bändchen in die Hand fiel, dessen Aufschrift beim ersten Blick in meinen Gedankengang sich hineinstellte, wie ein Wegweiser, an den man im tiefen Sinnieren anrennt. Der Einband war von schlichter, grauer Segelleinwand, der Titel in Schwarzdruck lautete: „Tagebuch.“

„Ihr Tagebuch!“ flog es mir durch den Sinn, und mir war wie einem Bergmann, der eine Goldader anschlägt. Ohne Bedenken that ich den ersten Blick hinein. Da stand gleich oben in der Ecke ihr Name mit jenen feinen, ruhigen Zügen hingeschrieben, deren ich mich aus ihrem Billet an meinen Freund Gunther noch so wohl erinnerte.

Sollte ich weitergehen. Die Hand zuckte mir nach dem verbotenen Griff, wie eine Wünschelrute nach dem gesuchten Schatz.

Ich öffnete.

Oben an der Seite stand das gestrige Datum, und darunter die drei Worte: „Ich liebe ihn.“

Ich brauchte nun nicht weiter zu blättern. Mit diesen Worten war mir ein Blick in jene Seele aufgethan, die mir eben aus Lea's dunkeln Augen so rätselvoll entgegengestrahlt hatte. Ich wußte auf einmal, daß sich dies Geständnis aus einem Sturm von Kämpfen, aus der Dämmerung qualvoller Ungewißheit siegend empor-